

# HOCHFEST DER GEBURT DES HERRN — IN DER HEILIGEN NACHT

Thomas  
Marschler

## Das Jesuskind auf dem Kapitol

Eine der beliebtesten Kirchen der Stadt Rom zur Weihnachtszeit ist die Kirche *Santa Maria in Aracoeli*. Der Ort, an dem sie erbaut wurde, könnte symbolträchtiger nicht sein. Sie steht auf dem höchsten Punkt des kapitolinischen Hügels, der in der Antike das politische und religiöse Zentrum des römischen Weltreiches war. Wo sich heute über einer breiten Treppe von 124 Marmorstufen diese Kirche erhebt, stand zu römischer Zeit vermutlich ein Tempel der Göttin Juno. Die Legende erzählt, dass Kaiser Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.) am Vorabend der Geburt Jesu von der tiburtinischen Sibylle die Weissagung empfangen habe, hier oben eine *Ara coeli*, einen ›Himmelsaltar‹ für den ›Erstgeborenen Gottessohn‹ zu bauen. Die Christen haben ihn eingefügt in ihr späteres Gotteshaus. Tatsächlich verehren die Römer bis heute in dieser Kirche, die dem Himmel so nahe zu sein scheint, in ganz besonderer Weise den Gottessohn, das Kind von Betlehem. *Santa Maria in Aracoeli* beherbergt die vielleicht berühmteste Figur des Jesuskindes in der ganzen Stadt, den *Santo Bambino*. Seit Jahrhunderten wird der *Bambino* wegen seiner Wundertätigkeit hoch geschätzt, und vor allem in der Weihnachtszeit reißt der Strom der Pilger nicht ab. In der kleinen Kapelle des Jesuskindes stapeln sich dann die Briefe, in denen Menschen aus der ganzen Welt ihre Bitten vortragen, und die wertvollen Geschenke, mit denen sie sich für empfangene Wohltaten bedanken.

Vielleicht gibt es kein kräftigeres Symbol für die Veränderung der Welt durch den christlichen Glauben als die kleine Jesusfigur in der Kirche auf dem Gipfel des Kapitols. Wo einst das Zentrum eines Imperiums lag, das den ganzen Erdkreis mit Waffengewalt beherrschen wollte, wird nun das Bild eines in Windeln gewickelten Neugeborenen verehrt. Wo Kaiser ihre Herrschaft ausübten, da herrscht nun ein unscheinbares Kind. Wo man die Gunst der Götter durch blutige Opfer auf die Erde hinabzuzwingen versuchte, da erklingt nun das Opfer des Lobes für einen Gott, der sich auf den Weg zu den Menschen gemacht hat.

Für uns scheint dies alles eine Selbstverständlichkeit geworden zu sein. 2.000 Jahre nach Christi Geburt haben wir vergessen, welche Revolution der Sieg des Glaubens in der weihnachtlichen Menschwerdung Gottes für die Welt bedeutet hat. Wir haben vergessen, wie anders der Gott, der in der Krippe von Betlehem liegt, gegenüber den Göttern der heidnischen Welt ist, die nach Menschenart begehren und hassen, eifersüchtig sind und unberechenbar, die Krieg führen und Opfertribut verlangen. Der Gott in der Krippe, der sie aus ihren Tempeln verdrängt hat, ist die sich verschenkende unendliche Liebe, die sich so klein gemacht hat, dass der kleinste Mensch sie begreifen kann – begreifen im wahrsten Sinn des Wortes: mit Händen berühren und in die Arme schließen. Wer sich dieser Liebe öffnet, braucht sich nicht zu fürchten. Wer an Weihnachten glaubt, begegnet einem Gott, der nicht Knechte will, sondern Mit-Liebende, der Herzen gewinnen will und keine Schlachten. Es ist der Gott, der seine Allmacht darin zeigt, dass er in Ohnmacht kommt. Der Größte lässt sich vom Kleinsten umschließen. »Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß« (GL 252, Str. 3) – solche verwegenen Sätze können nur Christen schreiben, die über Gott zu sprechen gelernt haben im Licht der Heiligen Nacht.

Es hat einige Jahrhunderte gedauert, bis in Rom die alten Götter abgelöst waren durch das Kind von Betlehem. Das Gefühl des Triumphes über diesen Sieg ist bei uns, den Christen des beginnenden dritten Jahrtausends, längst der sorgenvollen Frage gewichen, wie wohl die Zukunft aussehen mag. Sorgen brauchen wir uns nicht um die Wahrheit unseres Glaubens zu machen, denn sie hängt nicht von der Zahl derer ab, die sich zu ihr bekennen. Aber Sorgen sollten wir uns machen, wie eine Welt aussehen wird, in der die Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Vergessenheit gerät. Viele unserer Zeitgenossen meinen, dass das Verschwinden des Christentums geräuschlos vonstatten gehen wird. Sie sind der Überzeugung, eine demokratische Gesellschaft könne ihren Gott so austauschen wie eine unliebsam gewordene Regierung – und alles läuft weiter wie bisher. Aber das ist ein Irrtum. Wo der Gott der sich verschenkenden Liebe verschwindet, da rücken Dämonen an seine Stelle, die die Allmacht des Begehrens predigen. Wo der Gott der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens aus dem Blick gerät, da drängen die Götzen des Geldes und der Leistung, des Marktes und des grenzenlosen Fortschritts vor. Die harte Hand ihrer Herrschaft beginnen wir längst zu spüren in unserer globalisierten Welt, denn neue

Götter wollen immer auch neue Menschen. Der christliche Gott, der in Jesus zur Welt gekommen ist, hat uns das Bewusstsein geschenkt, dass wir alle Schwestern und Brüder, Kinder des einen Vaters im Himmel sind. Der ewige Sohn Gottes, der uns mit einem menschlichen Antlitz entgegentritt, hat uns gelehrt, dass der einzelne Mensch, völlig unabhängig von seinem Alter, seinem Vermögen oder seiner Leistungsfähigkeit, das Wertvollste ist, das es gibt. Wird dieses Bekenntnis zur einzigartigen Würde des Menschen Bestand haben, wenn der weihnachtliche Glaube verschwindet? Man darf mit Recht daran zweifeln. Wo der Kapitalismus zur Religion mutiert, verehrt man Kurse und Bilanzen, Umfragen und Statistiken. In ihnen ist das Individuum bekanntlich unerheblich und verzichtbar, und so geht man mit ihm dann auch um. Aus all diesen Gründen ist Religion nicht bloße Privatsache. Es ist es für einen Staat auf Dauer keineswegs belanglos, ob in ihm 80% Christen oder 80% Konfessionslose leben. Unser Staat braucht das Christentum – nicht weil die Christen automatisch bessere Menschen wären, sondern weil der christliche Gott besser für die Menschen ist als die Götter der Heiden. Seine Herrschaft ist der beste Schutz vor einer Kultur des Todes und vor der Kälte, die spürbar wird, wo das weihnachtliche Licht die Herzen nicht mehr erreicht. Die Angst vor dem Islam, die sich im entchristlichten Europa derzeit rasant ausbreitet, ist in Wirklichkeit Heidenangst – die Angst vor unserer eigenen Gottlosigkeit und vor der Leere, die der Verlust des christlichen Glaubens zurücklässt. Wer dagegen von der weihnachtlichen Weltrevolution der Liebe Gottes überzeugt ist, braucht sich als Christ auch heute vor dem Wettstreit der Religionen und Ideologien nicht zu fürchten. Wenn wir selbst neue Kirchen bauen müssten, weil unsere alten zu klein geworden wären, dann wäre uns der Neubau von Moscheen egal – ob mit oder ohne Minarett. Denn einen größeren Gott als das kleine Kind von Betlehem kann uns keine andere Religion geben. Und erst recht kein altes oder neues Heidentum.

Beten wir darum an diesem Weihnachtsfest nicht nur für den Frieden auf Erden, für unsere Familien, für unser persönliches Glück – so wichtig das alles ist. Beten wir auch dafür, dass das Kind von Betlehem der Herr bleibt auf den kapitolinischen Hügeln der Welt von morgen. Beten wir um einen selbstbewussten, entschiedenen Glauben für uns Christen und um die Kraft der weihnachtlichen Liebe unseres Gottes, die alle Angst besiegt.